

Volksmedizin zwischen Tradition und Moderne : von SpruchheilerInnen und MagnetiseurInnen im Montafon

Autor(en): **Schneider, Ingo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **89 (1993)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Volksmedizin zwischen Tradition und Moderne

Von SpruchheilerInnen und MagnetiseurInnen im Montafon

Von Ingo Schneider

SpruchheilerInnen und MagnetiseurInnen sind für die Volksmedizinforschung¹ aus mehreren Gründen von besonderem Interesse. Das Phänomen des Heilens durch Worte und/oder von den Heilern ausgehende Kräfte, wie immer man diese definiert, macht zum einen das Ineinandergreifen verschiedener Bereiche volkskundlicher Forschung deutlich. Es berührt neben der Volksmedizin, die als jener Bereich, der ausserhalb der offiziellen Medizin angesiedelten Auseinandersetzung des Menschen mit Gesundheit und Krankheit eine bedeutende Rolle im alltäglichen Lebensvollzug einnimmt, die Volksglaubens-, die Volksfrömmigkeits- und die Erzählforschung. Zum anderen verweist das Heilerwesen auf die Notwendigkeit interdisziplinärer Zusammenarbeit. Neben Volkskunde und Medizin ist hier an Ethnologie und Kulturanthropologie, Geschichtswissenschaften, Soziologie, Psychologie, Frauen- und Altersforschung zu denken. Dabei stellt sich die Frage nach den spezifischen Möglichkeiten und Aufgaben unseres Faches bei der Erforschung von Spruchheilern und Magnetiseuren bzw. der Volksmedizin überhaupt. Dazu möchte ich im folgenden, ausgehend von der besonderen Situation des Montafons, einige Überlegungen zur Diskussion stellen.

Anfangs der achtziger Jahre führte ich eine mehrmonatige Feldforschung – insgesamt 6 Monate aufgeteilt auf mehrere Aufenthalte – im Montafon durch.² Zu den eindrucksvollsten Erlebnissen dieser Arbeit zählten die Begegnungen mit SpruchheilerInnen und MagnetiseurInnen. So besuchte ich unter anderem die bekannteste Heilerin im Montafon, Frau E. G. in Schruns.³ Frau G. unterhält als einzige Heilerin eine regelrechte Praxis. Nachdem ich mich telefonisch angemeldet hatte, kam ich gegen 17 Uhr in ihr Haus, um für die nächsten Stunden in dem eigens dafür vorgesehenen Wartezimmer in Gesellschaft zahlreicher Patienten Platz zu nehmen und, in den aufliegenden Zeitschriften blätternd, teilnehmend das Geschehen zu beobachten. Das Ergebnis in Kürze: Die Zeit des Wartens, die lediglich durch das wiederholte Eintreten der die nächsten Patienten aufrufenden Frau G. unterbrochen wurde, unterschied sich nicht von der anderer Arztbesuche.

Gegen 19.30 war die Reihe endlich an mir. Ich betrat die «Ordination» von Frau G., einen Raum, dessen auffallendste Merkmale zahlreiche Heiligenbilder an den Wänden und verschiedenste Geschenke dankbarer Patienten waren. Frau G. versicherte mir, dass es ein grosses Entgegenkommen von ihr sei, mich so kurzfristig zu empfangen, andere Patienten müssten sich entsprechend lange anmelden, und zeigte mir ein grosses Vormerkbuch. Auf den Verlauf des

Gesprächs möchte ich hier nicht im einzelnen eingehen. Frau G. war freundlich und redselig, machte auf mich den Eindruck einer starken Persönlichkeit, die von ihren Fähigkeiten überzeugt und streng gläubig ist. Ohne Zögern erklärte sie sich bereit, mir ihre Behandlungsweise zu demonstrieren. Hinter mir stehend hielt sie zunächst ihre Hände über meinen Kopf, was in mir das Gefühl, als würden meine Haare zu Berge stehen, hervorrief. Dann strich sie mehrmals, ohne mich zu berühren, vom Kopf bis zu den Füßen und schüttelte jedesmal die Hände aus. Bei der zweiten oder dritten Streichbewegung hielt sie in der Nierengegend inne und sagte, hier spüre sie etwas, da sei etwas nicht in Ordnung, ich sollte doch einmal einen Arzt aufsuchen, sie wisse nicht, was da los sei. Ich war nicht wenig erstaunt, da ich in jener Zeit bereits mehrmals wegen Schmerzen in dieser Körperregion einen Arzt aufgesucht hatte. Die Ursache der Schmerzen konnte allerdings nicht geklärt werden, und nach einiger Zeit verschwanden diese auch wieder. Am Ende der Behandlung bekreuzigte mich Frau G. mit Weihwasser, murmelte einen unverständlichen Spruch und trug mir auf, zu den armen Seelen zu beten. Ob ich dieser Aufforderung Folge leistete, weiss ich nicht mehr. Jedenfalls verliess ich Frau G. mit einem eigenartigen Gefühl. Die Gabe, Krankheitsherde zu erspüren, wird von mehreren Heilern berichtet.

Von einem verdienstvollen Heimatforscher hatte ich eine Liste von ca. 25 Personen im Montafon mit «übernatürlichen Kräften» vermittelt bekommen,⁴ die durch eigene Nachforschungen noch ergänzt werden konnte. Mit sechs Heilerinnen und Heilern habe ich in der Folge persönlichen Kontakt aufgenommen. Eine ursprünglich geplante ausführliche Behandlung des Heilerwesens im Montafon war aber leider aus verschiedenen Gründen nicht möglich. Im Rahmen der Feldforschungen für meine Dissertation nützte ich aber die Gelegenheit, möglichst vielfältige Information von Patienten der Heiler zu sammeln, wozu eine Erhebung bei 300 Personen in 4 Montafoner Gemeinden ausreichend Gelegenheit bot. Die Befragung galt unter anderem auch Aspekten des Gesundheitswesens und umfasste Fragen zur Selbstmedikation, Gesundheitsvorsorge und Einstellung zu bzw. Aufsuchen von Heilern.⁵ Auf diese Weise erlangte ich nicht nur einen Überblick über die Frequentierung und den Stellenwert von Spruchheilern und Magnetisuren im Montafon. Die grosse Mehrzahl der Befragten wusste zudem entweder aus eigener Erfahrung oder von Verwandten und Bekannten von erfolgreichen Heilungen oder anderen zuteil gewordenen Hilfestellungen durch einen Heiler zu berichten. Diese Geschichten schienen Bestandteil des *Alltäglichen Erzählens* zu sein.

Für die HeilerInnen im Montafon existieren keine allgemein gebräuchlichen Bezeichnungen. Man sagt lediglich, der oder die kann das, kann jenes Leiden wegbringen, kann *Blutstillen*, *Tschüttalüs* und *Schwina brechen*, *Schmerzen- und Fiebernehmen*, *Warzen bannen* und anderes mehr. Mit zwei Ausnahmen

entsprechen die Montafoner Heiler aufs ganze gesehen dem Typus des traditionellen Spruch- oder Gebetsheilers, wie er von E. Rudolph für den süddeutsch/österreichischen Raum ausführlich dokumentiert wurde.⁶ Diese Leute führen ihre Heilhandlungen ohne jegliche materielle Hilfsmittel ausschliesslich mit Hilfe streng geheim gehaltener Sprüche durch. Bei den von mir aufgesuchten Heilern waren eigentlich alle charakteristischen Merkmale des Spruchheilerwesens vorhanden: die schon genannte Geheimhaltung der Sprüche und der Verlust der Fähigkeiten bei Weitergabe,⁷ die Unfähigkeit der Heiler, sich selbst heilen zu können, das Gebot, keinen Hilfesuchenden abweisen zu dürfen, und das Verbot, Geld für ihre Tätigkeit zu fordern, die starke religiöse Bindung der Heiler, die Behandlung von Menschen und Tieren sowie die Fähigkeit, Heilhandlungen auch auf Entfernung ausführen zu können (Fernheilungen). Da die Sprüche das einzige Heilmittel darstellen, werden sie mit besonderer Sorgfalt gehütet und durch verschiedene Vorschriften und Vorstellungen mit einer magischen Aura umgeben. Dazu zählen wie gesagt die strenge Geheimhaltung und der Verlust der Fähigkeiten bei Weitergabe. Mit der Übertragung der Sprüche gehen auch die damit verbundenen Kräfte auf den Nachfolger über. Die Übergabe erfolgt wenn möglich im Familienkreis, da die Anlage zum Heilen erblich sein soll. Bei den von mir befragten Heilern war die Übergabe an ein Familienmitglied überwiegend bereits geplant, in einem Fall schon erfolgt. Wie E. Rudolph hörte auch ich mehrmals, die jungen Leute heute hätten leider nicht mehr die richtige Einstellung oder die «Nerven» für die Heiltätigkeit.

So erzählte die damals 77jährige K. Sch. aus Tschagguns, sie habe ihre Fähigkeit vom Vater, der «viele machen» konnte. Frau Sch. wollte seine Kräfte unbedingt übernehmen, befürchtete aber, der Vater würde seine Sprüche und das damit verbundene Wissen an seinen Sohn übergeben. Aus diesem Grund nahm sie einmal die auf einen Zettel geschriebenen Sprüche des Vaters aus dessen Geldtasche, schrieb sie ab und legte den Zettel wieder an seinen ursprünglichen Platz. Der Vater merkte die Sache aber bald, da er seine Kräfte verloren hatte. Er war sehr böse und sagte: Nun habe er es verloren, aber sie würde es auch verlieren. Frau Sch. gab die Sprüche nach mehreren Jahrzehnten an ihre Tochter weiter, die diese Gabe aber nicht richtig ernst nahm, wodurch sie nun für immer verloren ging.⁸

Unter den traditionellen Fähigkeiten der Heiler im Montafon ist an erster Stelle die Behandlung von Hautkrankheiten zu nennen. Dermatologische Erkrankungen bilden ein schwieriges Arbeitsgebiet der Schulmedizin. Auch unter Einsatz starker Medikamente werden hier häufig keine dauerhaften Heilungen erzielt. Andererseits weiss man, dass Hautkrankheiten vielfach psychisch bedingt und beeinflussbar sind. Im Montafon spricht man bei Erkrankungen der Haut und deren Heilung allgemein von «Tschüttälüs» bzw. «Tschüttälüs-Bre-

chen».⁹ Darunter werden bei Mensch und Tier vorkommende Flechten und Hautausschläge subsumiert, die früher offenbar weit verbreitet waren und noch heute oft vorkommen sollen. «Tschüttalüs» gibt es in trockener und nasser Form, die Nassen seien wesentlich schwerer wegzubringen. Es handelt sich hier offensichtlich um eine Sammelbezeichnung für verschiedene Erkrankungen, wie dies bei volkstümlichen Krankheitsnamen häufig der Fall ist. Auf das «Tschüttalüs-Brechen» verstanden bzw. verstehen sich alle Montafoner HeilerInnen. E. Rudolph weist darauf hin, dass Haut- neben verschiedenen Nervenkrankheiten zu den von Spruchheilern am häufigsten mit gutem Erfolg behandelten Erkrankungen zählen.¹⁰ Über die erfolgreiche Behandlung von Hautkrankheiten wurde mir bei den Erhebungen sowohl von Heilern als auch Patienten häufig berichtet. Interessant ist z.B. die Erzählung des zum Befragungszeitpunkt ca. 65jährigen Heilers M. K. aus Bartholomäberg, da sie auch auf die Schwierigkeiten eines Heilers, sich selbst zu helfen, verweist. Herr K., der angab, sich neben dem Blutstillen und der Behandlung von Verrenkungen vor allem auf das «Tschüttalüs-Brechen» zu verstehen, erzählte, wie er seine Fähigkeiten von seinem Vater erhalten habe:

Der Vater hatte sehr stark unter Flechten zu leiden. Da er seine Kräfte zum eigenen Wohl nicht anwenden konnte, übertrug er diese frühzeitig seinem Sohn, damit dieser ihn heilen könne. Der Vater schrieb die Sprüche auf einen Zettel, Herr K. lernte sie auswendig und verbrannte den Zettel daraufhin. Der Vater wurde von seinen Flechten geheilt, seine Kräfte hatte er allerdings verloren. Auch Herr K. plant nun die Weitergabe an seinen Sohn, sollte er selbst starke Flechten bekommen. Er hat dies bereits testamentarisch festgelegt. Er leidet bereits jetzt unter Flechten, gegen die er sich aber, wie sein Vater, selbst nicht helfen kann.¹¹

Ein zweites Beispiel, diesmal von einer Patientin, gibt etwas ausführlicher Auskunft über die Umstände der Heilung.

Während meines Aufenthaltes im Montafon wohnte ich einmal einige Wochen bei einer Familie in Gantschier. Die Frau des Hauses erzählte mir, dass sie eben erst an einem hartnäckigen Ekzem im Gesicht gelitten habe, das trotz mehrmaliger Besuche bei Hautärzten in Feldkirch und Bregenz keine Besserung gezeigt, sondern sich sogar noch weiter ausgebreitet habe. Nun wandte sie sich an die wenig bekannte jüngere Heilerin S. A., die nicht weit von ihr entfernt wohnte. Diese bestellte meine Informantin bei unter sich gehendem Mond im Zeichen des Krebses zu sich. Während der kurzen Behandlung stand Frau A. hinter ihr, hielt ihre Schultern fest und murmelte mehrmals unverständlich einen Spruch. Daraufhin sagte sie, das Ekzem müsse innerhalb von ein bis zwei Tagen weissen werden, sonst könne sie nicht helfen. Dies geschah dann auch. Frau A. musste nun die Behandlung jeden Tag auf Entfernung wiederholen, bis das Ekzem zur Gänze abgeheilt war. Nach einem Monat musste die Informantin noch einmal im Zeichen des Krebses zu Frau A. gehen. Da war das Ekzem aber schon fast zur

*Gänze abgeklungen. Während der gesamten Behandlungsdauer musste die Patientin täglich zu den armen Seelen beten.*¹²

Das Besprechen von Hautkrankheiten wurde und wird von den meisten Heilern im Montafon auch bei Tieren, in erster Linie bei Kühen, angewendet. Neben «Tschüttälüs» wurden hier «Glidschwamm»¹³ und «Figa»¹⁴, sowie als weitere bei Tieren behandelte Erkrankungen Verrenkungen und «Schwina»¹⁵ sowie Störungen im Milchfluss genannt. Die Behandlung von Tieren scheint in letzter Zeit deutlich abgenommen zu haben. Mit einer Ausnahme gaben jedoch alle befragten HeilerInnen an, auch schon bei Tieren zu Hilfe gerufen worden zu sein.

Zu den traditionellen Fähigkeiten der Montafoner HeilerInnen zählen wie schon erwähnt des weiteren Blutstillen, Fieber- und Schmerzennehmen. Ohne damit irgendwelche Kontinuitätslinien andeuten zu wollen – dazu fehlt jegliches regionale Quellenmaterial – sei darauf hingewiesen, dass wir es beim Blutstillen, aber auch beim Fieber- und Schmerzennehmen, mit Heilhandlungen zu tun haben, die weit zurückverfolgt werden können. Für das Stillen rinnenden Blutes, das bei Wunden aller Art, Nasenbluten, starken Monatsblutungen und Geburten eingesetzt wurde, reichen die Quellen zumindest bis ins 9. und 10. Jahrhundert zurück.¹⁶ Das Blutstillen wird im Montafon heute nicht mehr so häufig durchgeführt wie noch vor 30 oder 40 Jahren. Dass es aber noch immer angewendet wird, belegen eine ganze Reihe von Erzählungen von Heilern und Patienten. Das Nehmen von Schmerzen zählt dagegen heute noch zu den häufigsten Heilhandlungen. Es erfolgt meist auf Entfernung. Zu Recht macht E. Rudolph auf die Gefahren solcher Symptombehandlungen aufmerksam, da Schmerzen und Fieber wie Blutungen ja mitunter Indikatoren für schwerere Gesundheitsstörungen sein können und das eigentliche Problem auf diese Weise verdeckt werden kann.¹⁷ Eine Frau aus Gortipohl berichtete mir von einer diesbezüglichen gefährlichen Situation.

*Der Ehemann lag nach einem schweren Arbeitsunfall mit Rippenbrüchen und inneren Verletzungen im Krankenhaus und hustete ständig unter grossen Schmerzen Blut. Ohne Wissen des Mannes bat seine Frau die bekannteste Heilerin im Montafon, Frau G. in Schruns, um Hilfe, die dem Verletzten daraufhin auf Entfernung den Hustenreiz und damit die Schmerzen stillte. In der Folge setzte sich das nicht mehr ausgehustete Blut in Lunge und Atemwegen fest. Der Mann musste punktiert werden, sonst wäre er beinahe gestorben.*¹⁸

Neben den Heilkräften werden einigen Montafoner Heilern noch andere Fähigkeiten zugeschrieben, die mit Krankheit vordergründig nichts zu tun haben, aber dennoch auf verwandte Vorstellungen verweisen. Gemeint ist das Wespen- und das Diebesbannen. Der Mensch sieht sich wie bei verschiedenen Gesundheitsstörungen von einer plötzlich auftretenden Gefahr bedroht und versucht, das Problem in Ermangelung natürlicher Mittel durch übernatürliche

Kräfte zu lösen. Während die Bekämpfung von Diebstahl durch zauberische Mittel zeitlich wie räumlich in komplexen Zusammenhängen steht,¹⁹ ist Abwehrzauber gegen Wespen durch Wespenbanner dem *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* zufolge nur aus Tirol bekannt.²⁰ Dass das Wespenbannen auch im Montafon ausgeübt wurde und wird, fand in der Literatur meines Wissens bisher keine Erwähnung. Anfangs der achtziger Jahre konnte ich hier noch vier Heiler, die im Besitz eines Wespenbannspruches waren, eruieren, ein fünfter war 1977 verstorben. Von den von mir aufgesuchten HeilerInnen gaben zwei an, das Wespenbannen bereits mit Erfolg durchgeführt zu haben. J. Zurkirchen nennt einen weiteren Heiler im Montafon, der ebenfalls noch Wespen mittels eines Spruches gebannt haben soll. Die beim Mähen aufgeschreckten, sehr angriffslustigen Erdwespen sollen durch den Wespenbanner gezwungen werden, nur mehr 20 cm über dem Boden zu fliegen. Das Diebesbannen wurde mir nur mehr in Erzählungen Dritter geschildert, dies allerdings mehrmals. Zwei der mir namentlich bekannten Heiler sollen sich auf diese Kunst verstanden haben. Eine weitere Person habe ausschliesslich Diebesbannungen durchgeführt. Der alte Mathis von Bartholomäberg, der oft bei Krankheiten von Mensch und Tier geholfen haben soll, stand auch im Rufe, ein besonders guter Diebesbanner zu sein.

*Einmal hat er einer Frau aus Schruns eine gestohlene Einkaufstasche wieder besorgt. Als die bestohlene Frau zu ihm kam, zündete der Mathis sogleich eine Kerze an und hielt eine Nadel darüber. Die Nadel war plötzlich verschwunden. Nach drei Tagen fand sich die Tasche wieder an der Stelle, an der sie gestohlen worden war. In einem anderen Fall holte der alte Mathis einen gestohlenen Schlitten wieder zurück. Der Dieb kam unter grossen Schmerzen zum Mathis und versicherte, den Schlitten bereits wieder zurückgestellt zu haben. Nun möge er den Bann doch wieder von ihm nehmen.*²¹

Die Ursache der Schmerzen sei, so hiess es übereinstimmend, folgende: Der Diebesbanner stelle dem Flüchtigen «das Wasser ab», d.h. er könne so lange nicht urinieren, bis er das Diebesgut wieder zurückgestellt habe und der Bann von ihm genommen worden sei. Ein Informant nannte mir noch eine Bedingung für das Funktionieren des Banns, die in den weiteren Vorstellungskreis des Diebesbannens gehört und auch von anderen Orten bekannt ist: Der Dieb dürfe noch nicht über ein Wasser, das heisst über ein Bach gesetzt haben. Sei dies bereits geschehen, hätte der Bann keine Wirkung mehr.²²

Das «Wasser abstellen» ist eindeutig als eine Form des Schadenaubers anzusprechen, auch wenn es letztlich aus der Sicht des Bestohlenen einem guten Zweck dienen soll. Diebes- aber auch Wespenbannen machen somit deutlich, was an sich für das gesamte Spruchheilerwesen im Montafon gilt: Allen diesen Handlungen liegt magisches Denken zugrunde. So banal diese Feststellung ist, sie muss dennoch getan werden, da sie Ausgangspunkt für

weitere Überlegungen bildet. Wie der Dieb durch das Anwünschen von Schmerzen zur Rückgabe des gestohlenen Gutes gezwungen werden soll, wird auch die Krankheit durch die Kräfte des Heilers manipuliert. Schwarze und weiße Magie treffen hier aufeinander, der Heiler ist ein Magier, und er genießt auch zweifelsohne in der dörflichen Lebenswelt ein magisches Prestige.

Die HeilerInnen selbst sehen dies oder wollen dies anders sehen. Die von mir aufgesuchten HeilerInnen bezeichnen sich mit einer Ausnahme nicht nur als religiöse Menschen, sie sehen auch in ihren Heilkräften eine Gabe Gottes. Der christliche Glaube scheint in ihrem Selbstverständnis eine zentrale Rolle zu spielen.²³ Manche Gesprächspartner hoben hervor, der Heiler müsse «in Gottes Gnaden», also ohne schwere Sünde sein. Die Heilkräfte werden teilweise sehr direkt auf Hilfe von oben zurückgeführt, und die Heiler sehen ihre Rolle als die eines Vermittlers zwischen Gott und den Menschen. Das Phänomen der Geistheilung rückt somit in die Nähe der ursächlich religiös begründeten Heilungen an Wallfahrtsorten, durch die Kraft des Glaubens und des Gebets, wie sie in Mirakelberichten und modernen Gebetserhörungen reich dokumentiert sind. Die Geistheilung tritt an die Stelle der kirchlich autorisierten Mittler und Helfer, der Heiligen und der Muttergottes. Die für populäre Frömmigkeit kennzeichnende Verbindung magischer und religiöser Vorstellungen macht das Spruchheilwesen somit auch zu einem Thema der Volksfrömmigkeitsforschung. Für die HeilerInnen scheint diese Verquickung auf den ersten Blick keine Widersprüche aufzugeben. Wie schon mehrfach erwähnt – tragen alle befragten Heiler ihren Patienten zusätzlich auf, zu den armen Seelen zu beten. Diese werden als geistige Helfer, man könnte auch sagen gute Geister, gesehen. Zur populären Frömmigkeit tritt somit noch ein Element des Volksglaubens hinzu.²⁴

Die geradezu auffallende Betonung der Religiosität und der massgeblichen Rolle des Glaubens könnte aber doch auch ein Indiz dafür sein, dass die HeilerInnen wegen ihrer Tätigkeit eine gewisse Verunsicherung spüren, dass ihnen bewusst ist, sich in einem Grenzbereich von Gut und Böse zu bewegen. Wer davon überzeugt ist, dass durch Sprüche und Rituale Menschen geheilt werden können, kann sich auch vorstellen, dass dadurch jemandem etwas Schlechtes angewünscht werden kann. Die Nähe zu Vorstellungen von Schandzauber und Hexerei ist jedenfalls gegeben. So betont der Heiler M. K. ausdrücklich, er tue Gutes im Einklang mit dem Glauben, er mache weiße Magie, er habe einen Pakt mit dem Herrgott, weshalb er keinen mit dem Teufel haben könne. Die Realität schwarzer Magie wurde dabei nicht angezweifelt. Bei meinen Gesprächen mit Heilern war auch zweimal von alten Büchlein, die neben Heilsprüchen Anleitungen zu schwarzer Magie enthalten hätten, die Rede. So gab Frau A. Sch. an, ihr Wissen von einer alten Frau, die ein solches Büchlein besessen habe, erhalten zu haben. Diese Frau habe an A. Sch. ledig-

lich einige Heilsprüche weitergegeben, das Büchlein aber verbrannt. Das kann man glauben oder nicht. E. Rudolph erwähnt mehrmals, dass Spruchheiler unter Anfechtungen des Bösen zu leiden hätten. In der besonderen Betonung des christlichen Elements könnte so gesehen zumindest auch eine Legitimationsfunktion, eine Rechtfertigungsstrategie verborgen sein.

Die bisherigen Ausführungen galten in erster Linie den traditionellen Spruch- oder Geistheilern. Ich habe dabei allerdings mit Bedacht auch zwei Heilerinnen berücksichtigt, die in wesentlichen Punkten, vor allem in der Begründung ihrer Heilkräfte und in der Behandlungsmethode, von diesem Typus abweichen, die aber, und das ist interessant, wichtige Merkmale des Heilerwesens übernommen zu haben scheinen. Diese Heilerinnen begründen ihre Heilkräfte durch körpereigene magnetische Strahlen, die auf die damit behandelten Kranken eine heilende Wirkung ausüben sollen. Auf die naturwissenschaftlichen und medizinischen Aspekte dieses Phänomens soll hier nicht näher eingegangen werden. Für unseren Zusammenhang genügt es zu wissen, dass solche Magnetiseure und Magnetiseurinnen heute in vielen Ländern arbeiten, zum Teil auch über eine geregelte Heilpraktikerausbildung verfügen und dieser Tätigkeit hauptberuflich nachgehen.²⁵ Der Glaube bzw. die Religion spielt bei diesem Heilertypus im allgemeinen keine wesentliche Rolle. Die Heilerfolge werden nicht durch Hilfe von oben begründet. Heilsprüche und/oder -sagen bilden keinen Bestandteil der Heilhandlungen. Soweit ich feststellen konnte, waren Magnetiseure oder Magnetiseurinnen im Montafon bisher nicht tätig, wenn auch beide Heilerinnen angaben, ihre Mutter bzw. Grossmutter habe über ähnliche Anlagen verfügt. Beide Heilerinnen haben jedenfalls ihre Fähigkeiten nicht von Verwandten oder Bekannten übertragen bekommen und begründen den Beginn ihrer Tätigkeit auch jeweils anders. Frau A. K. aus Bartholomäberg gab im Gespräch mit mir an, schon immer gegen Strom empfindlich gewesen zu sein. Sie habe mehrere Bücher studiert und dann ihre magnetischen Kräfte zuerst an Blumen erprobt, später erst an Menschen und Tieren. Über den Beginn der Heilertätigkeit von Frau E. G. aus Schruns, die heute mit Abstand am meisten frequentierte Heilerin im Montafon, kursiert dagegen eine sagenhafte Geschichte.

*Frau G. lag vor nun ca. 30 Jahren mit Unterleibskrebs in der Innsbrucker Universitätsklinik. Im Sterbezimmer traf sie mit einer alten Frau zusammen. Diese erkannte in Frau G. die geeignete Person, um ihr ihre Fähigkeiten zu übertragen. Während die alte Frau kurz darauf verstarb, wurde Frau G. zum Erstaunen aller Ärzte wieder völlig gesund. Seitdem übt sie ihre Heilertätigkeit in Schruns aus.*²⁶

Diese Herleitung der Fähigkeiten ist an sich für eine Magnetiseurin atypisch. Im Gespräch mit Frau G. konnte darüber auch keine Klarheit erlangt werden. Es liegt aber wohl nahe, dass wir es hier mit moderner Sagenbildung zu tun

haben. Auch Frau G. hat sich durch Selbststudium, vor allem, was ihre diagnostischen Kenntnisse betrifft, weitergebildet. Beide Heilerinnen betonen ausdrücklich, dass es für sie wohltuend sei, ihre Strahlen loszuwerden. Andererseits sei ihre Tätigkeit sehr anstrengend. Beides ist auch von anderen Heilern bekannt. Frau G., die als einzige Heilerin im Montafon jeden Tag und oft von früh bis spät Patienten behandelt, wäscht sich nach jeder Behandlung die Hände, da sie sonst die Gifte und Schmerzen der Patienten in sich aufnehmen würde. Einmal habe sie, da ihre Hände als Folge des ständigen Waschens stark angeschwollen waren, das Händewaschen eine zeitlang unterlassen. Nach 20 Patienten habe sie reine Galle gespien. Beide Heilerinnen geben ihren Patienten zur Unterstützung des Heilungsprozesses Wasser mit, das durch Eintauchen ihrer Hände magnetisch aufgeladen werde. Frau G. verwendet zusätzlich von ihr aufgeladene Watte. Auch diese Hilfsmittel sind von anderen Magnetiseuren bekannt.

Die beiden Magnetiseurinnen im Montafon haben nun, wie gesagt, auch wichtige Kennzeichen der traditionellen Spruchheiler übernommen. In erster Linie sind dies die ansonsten bei Magnetiseuren nicht zu beobachtende starke religiöse Verankerung ihrer Tätigkeit, ebenso die Berufung auf die armen Seelen als geistigen Helfern, des weiteren die Gebote, keine Hilfesuchenden abzulehnen und keine Entlohnung zu fordern. Es ist aber klar, dass sie von den Patienten ohne Aufforderung wohl meist durch Geld entlohnt werden. Die Unmöglichkeit der Selbsthilfe und das Heilen auf Entfernung, weitere Merkmale des Spruchheilerwesens, treffen wir zuweilen auch bei anderen Magnetiseuren an. Das Spektrum der von den Magnetiseurinnen behandelten bzw. an sie herangetragenen gesundheitlichen Störungen bzw. Anliegen ist deutlich vielfältiger als jenes der Spruchheiler. Es beinhaltet zunächst das Repertoire der traditionellen Spruchheiler (Hautkrankheiten, Blutstillen, Fieber- und Schmerzen nehmen, Warzenbannen und anderes), geht aber darüber hinaus. Beide Heilerinnen gaben an, «eigentlich alles» zu behandeln. Frau G. wies besonders auf Heilungen von Krebs und Gehirntumoren hin. Wie alle häufig frequentierten Heiler verfügt sie über eine Sammlung von Dankesbriefen. Es würde zu weit führen, auf die von seiten der Patienten genannten Erkrankungen bzw. Probleme genauer einzugehen. Einzelne Schwerpunkte seien aber genannt. Sie liegen im Bereich psychisch und neuralgisch bedingter Störungen wie Migräne, Kopfschmerzen, Stress, Nervosität, Schlafstörungen oder Bett-nässen. Sehr oft werden beide Heilerinnen um Beistand in verschiedenen seelischen Nöten und um Befreiung von Ängsten, z.B. Prüfungsängsten in der Schule oder bei Führerscheinprüfungen, gebeten. Der Kontakt zwischen Patient und Heilerin erfolgt dabei meist per Telefon, die Behandlung auf Entfernung. Bei meinem Besuch bei Frau G. in Schruns nahm diese gerade ein solches Telefonat entgegen. Das Gespräch klang sehr routiniert. Frau G. erkundigte

sich lediglich nach dem Namen des Schülers, den Prüfungsfächern, Ort und Zeitpunkt der Prüfung, forderte die anrufende Mutter und den Prüfling auf, zu den armen Seelen zu beten, und versicherte, sie werde zur gegebenen Zeit ihre geistigen Helfer schicken. Auch die Hilfe bei Operationen ist wohl hier anzusiedeln. Bei meinen Erhebungen wurden mir mehrfach Berichte über besonders gut und komplikationslos verlaufene Operationen nach Anruf bei Frau G. berichtet. Derartige Hilfestellungen werden nach E. Rudolph auch von anderen Heilern in Vorarlberg und Süddeutschland häufig geleistet. Rudolph erwähnt aber auch, dass einige Heiler im Gespräch mit ihm zugaben, gelegentlich zur gegebenen Stunde die versprochene Hilfeleistung vergessen und dann dennoch einen Dankesbrief erhalten zu haben. Wie andere häufig aufgesuchte Heiler²⁷ verfügt Frau G. auch über die Gabe, einmal dagewesene, vorhandene oder ankommende Krankheitsherde erspüren zu können, eine Fähigkeit, die ich, wie eingangs berichtet, am eigenen Leib erfahren habe.

Fragen wir nun nach den spezifischen Möglichkeiten und Aufgaben der Volkskunde angesichts des oben skizzierten Heilerwesens im Montafon. Es ist sicher nicht Aufgabe der Volkskunde, das Phänomen des Heilens durch Worte, Ritualhandlungen und magnetische Strahlen in seiner Wirkungsweise zu erforschen, und es steht ihr auch nicht zu, das Funktionieren dieser Heilverfahren grundsätzlich anzuzweifeln. Als Volkskundler nehme ich zur Kenntnis, dass es solche Heiler gibt, dass es eine grosse Zahl von Menschen gibt, die sich in Krankheiten und anderen Nöten an diese wenden, dass es eine ebenso grosse Zahl von Erzählungen über durch Heiler erfahrene Hilfe gibt. Hier liegt offenbar ein Bedürfnis breiter Gesellschaftsschichten vor, das auch ohne Zweifel eine Befriedigung erfährt. Ich sehe es als primäre Aufgabe der Volkskunde an, die dem Phänomen der Geistheiler und Gesundheitsbeter zugrundeliegenden subjektiven Wirklichkeiten seitens der Heiler wie ihrer Patienten zu analysieren. Da ist zum einen das Selbstverständnis der Heiler. Wie sehen und begründen sie ihre Tätigkeit? In welche Vorstellungswelt ist ihre Gabe eingebettet? Wie gehen sie mit ihren Fähigkeiten um? Auf der anderen Seite steht die subjektive Wirklichkeit der Patienten bzw. Hilfesuchenden, wie sie sich vor allem in Erzählungen manifestiert. Zu beiden Aspekten wurde in diesem Beitrag einiges gesagt. Dabei wurde deutlich, wie sehr volksmedizinische Praktiken mit Volksglaubensvorstellungen und Volksfrömmigkeit zusammenspielen, und dass das Phänomen der Spruchheiler und Magnetiseure ein nicht ganz unbedeutendes Thema *Alltäglichen Erzählens* und damit der Erzählforschung darstellt. Es liegt nahe, dass persönliche Erlebnisberichte über verblüffende, unerwartete Heilungen im individuellen Erzählrepertoire vieler Menschen einen fixen Platz einnehmen und, wenn ein Gespräch Themen der Gesundheit berührt, immer wieder einmal erzählt werden. Wie das Erfragen von Lebensgeschichten von Heilerinnen für Volksmedizin und Erzählforschung fruchtbar

gemacht werden kann, haben jüngste skandinavische Untersuchungen gezeigt.²⁸

Ein Phänomen wie jenes der GeistheilerInnen und MagnetiseurInnen darf freilich nicht isoliert betrachtet werden, sondern muss in übergeordnete, zeitliche, räumliche, soziale und ökonomische Zusammenhänge gestellt werden. Volksmedizin als «subkultureles medikales Verhalten»²⁹ ist überhaupt als Teil eines komplexen kulturellen Systems zu begreifen und in ihren Interdependenzen innerhalb dieses Systems zu analysieren. Ein besonderes Augenmerk hat dabei der allgemeinen Entwicklung der offiziellen Medizin und der medizinischen Versorgungslage zu gelten. Während in ländlichen Regionen wie dem Montafon bis weit ins 20. Jahrhundert die medizinische Unterversorgung ein plausibles Erklärungsmodell für den hohen Stellenwert volksmedizinischer Praktiken, sei es die Selbstmedikation durch Heilpflanzen, tierische und mineralische Heilmittel oder das Aufsuchen von Heilern, bietet, reicht dies heute sicher nicht mehr aus. Wenn wir in unserer Zeit vielfach eine verstärkte Hinwendung zu ausserhalb der offiziellen Medizin liegenden Behandlungsweisen feststellen, ich denke hier z.B. auch an homöopathische und Bachblütentherapien, die ja bis heute nur von einer Minderheit der Ärzte eingesetzt werden, ist dies gewiss kein Zufall. Ich meine, dass darin eine direkte Folge der rasanten Entwicklung der Medizin, der Technisierung und Computerisierung und der damit verbundenen Entpersönlichung des Arzt-Patientenverhältnisses zu sehen ist, eine an sich logische Gegenbewegung. In der Begegnung mit dem Heiler, aber auch mit dem homöopathische Mittel oder Bachblüten verwendenden Arzt, erfährt der Kranke jenes Mass persönlicher Zuwendung, das er beim Schulmediziner häufig vermissen muss. Die Hinwendung zu alternativen Heilmethoden kann aber nicht als eine Flucht in eine Gegenwelt mit erstarrten Formen gesehen werden, wie dies H. Bausinger zurecht vor 20 und 30 Jahren für andere Bereiche der Volkskultur konstatierte,³⁰ sondern als eine dynamische Alternative.

Kehren wir noch einmal zur speziellen Situation im Montafon zurück. Dort stellten wir auf der einen Seite eine für heutige Verhältnisse doch auffallende Dichte traditioneller Spruchheiler fest, auf der anderen Seite ein der Zeit durchaus entsprechendes starkes Bedürfnis nach alternativen Heilmethoden. Dennoch ist zu beobachten, dass der Kreis der Personen, die traditionelle Spruchheilungen ausführt, in letzter Zeit abgenommen hat. Die heutigen Heiler sind überwiegend alte Menschen, und es ist ungewiss, in welchem Masse die nachfolgende Generation bereit ist, diese altartige Form des Heilens fortzuführen. Auch wenn die von mir befragten Heiler alle eine Übergabe des Wissens planen, hegen sie zum Teil doch Zweifel, ob die Jungen noch die richtige Einstellung für diese Tätigkeit mitbringen. Genau hier scheint der springende Punkt zu liegen. Das Spruchheilerwesen ist eingebunden in eine traditionale,

ländliche, magisch-religiös geprägte Vorstellungswelt und Weltsicht, der die heute jüngeren Generationen entwachsen ist. Dass es im Montafon heute noch eine überraschend grosse Zahl an Heilern gibt, ist so gesehen eine Relikterscheinung und verweist auf die lange Abgeschlossenheit dieser Talschaft, die erst durch den wirtschaftlichen Aufschwung etwa ab den zwanziger Jahren – ermöglicht durch Energiewirtschaft und Fremdenverkehr – zunächst langsam, dann immer schneller überwunden werden konnte. Das Beispiel des Heilerwesens im Montafon führt einmal mehr vor Augen, wie sozioökonomische Veränderungen einen Wandel der Volkskultur nach sich ziehen. Dabei wird aber auch das zwischen beiden liegende Verzögerungsmoment deutlich sichtbar. Gegenüber dem wirtschaftlichen und sozialen Aufschwung setzt der *Zerfall der Horizonte*³¹ der Volkskultur mit beträchtlicher Verspätung ein. In dem starken Bedürfnis nach alternativen Heilmethoden, das derzeit zum Grossteil von den beiden Magnetiseurinnen befriedigt wird, dürfte dagegen sehr wesentlich auch eine moderne Entwicklung zu sehen sein, wie sie heute weithin zu beobachten ist, die allerdings im Montafon direkt an altüberlieferte Heilmethoden anschliesst. Tradition und Moderne treffen in spannender Weise aufeinander und ebenso spannend wird es sein, zu verfolgen, wie die Entwicklung weiterverlaufen wird.

Anmerkungen:

- ¹ Ich verwende den Begriff «Volksmedizin» trotz der bekannten Makel, Mängel und definitiven Unschärfen, die allen Wortschöpfungen mit der Vorsilbe Volk- nach wie vor anhaften. Hauptargument für die Beibehaltung von «Volksmedizin» ist die allgemeine, internationale Verständlichkeit (vgl. z.B. Folk medicine, folkmedicin, medicina popolare), die den Versuchen einer Neubenennung in «Heilkulturwissenschaft» (Fielhauer) oder «medikale Laienkultur» bzw. «Medikalkulturforschung» (Dornheim), so sehr ich den von Fielhauer und Dornheim vorgetragene Thesen an sich zustimme, doch abgeht. – H. P. Fielhauer: Volksmedizin-Heilkulturwissenschaft. In: Mitt. d. Anthropologischen Gesellschaft in Wien 102 (1973), 114–136. – J. Dornheim: Zum Zusammenhang zwischen gegenwarts- und vergangenheitsbezogener Medikalkulturforschung. Argumente für einen erweiterten Volksmedizinbegriff. In: Heilen und Pflegen. Internationale Forschungsansätze zur Volksmedizin. (Hess. Blätter f. Volks- und Kulturforschung, Bd. 19), Marburg 1986, 25–42.
- ² Zu den Ergebnissen dieser Feldforschung siehe I. Schneider: Lebensweise im Montafon. Untersuchungen zum soziokulturellen Wandel. Phil. Diss. Maschinschr. Innsbruck 1985.
- ³ Aus Rücksicht und teilweise ausdrücklichen Wunsch der besuchten HeilerInnen werden in diesem Beitrag die Personennamen nicht ausgeschrieben.
- ⁴ Herr Josef Zurkirchen hatte bei der Vorarlberger Landesregierung die Untersuchung dieser Personen angeregt, die das Anliegen an den damaligen Vorstand des Innsbrucker Volkskundeeinstituts Karl Ilg weiterleitete, der mich mit dieser Aufgabe betraute. Beiden Herren sei an dieser Stelle herzlich gedankt.
- ⁵ Vgl. I. Schneider, Lebensweise im Montafon, wie Anm. 2, Kapitel Volksmedizin, 216–261.
- ⁶ E. Rudolph: Die geheimnisvollen Ärzte. Von Gesundbetern und Spruchheilern. Olten u. Freiburg i. Br. 1977. – Ders.: Zur Psychologie deutschsprachiger Spruchheiler. In: Heilen und Pflegen, wie Anm. 1, 147–154.

- ⁷ Zur Geheimhaltung der Sprüche siehe E. Rudolph, Die geheimnisvollen Ärzte, wie Anm. 6, 300ff. Rudolph erwähnt allerdings auch mehrere Spruchheiler, die ihre Sprüche nicht geheimhalten.
- ⁸ Da ich zum Zeitpunkt meiner Erhebungen im Montafon noch kein Aufnahmegerät zur Verfügung hatte, wurden die Gespräche mit Heilern und Patienten in Stichworten festgehalten. Einzelne Erzählungen wurden dann im nachhinein anhand der Stichworte aus dem Gedächtnis protokolliert. Die in diesem Beitrag kursiv gedruckten Textstellen sind also Gedächtnisprotokolle des Autors, die Erzählungen der Informanten wiedergeben.
- ⁹ M. Höfler: Deutsches Krankheitsnamen-Buch. München 1899, 536, s.v. Tschütt-Laus – in romanischen Gegenden für Zitter-Laus = impetigo, s.v. Zitter-Laus – der im Ausschlag lebende Läuseparasit bzw. der von diesem Parasiten nach dem Volksglauben erzeugte Läuseparasit selbst. Läuse, früher häufig Begleiterscheinungen von Hautkrankheiten, wurden fälschlich als Ursache derselben angesehen.
- ¹⁰ E. Rudolph, Zur Psychologie deutschsprachiger Spruchheiler, wie Anm. 6, 150.
- ¹¹ Gedächtnisprotokoll nach Erzählung des Heilers M. K. Bartholomäberg.
- ¹² Gedächtnisprotokoll nach Erzählung von Frau H. Pösel, Hausfrau, Gantschier.
- ¹³ M. Höfler: Deutsches Krankheitsnamen-Buch. München 1899, 614, s.v. Schwamm, Gliederschwamm = wucherndes Knochengewächs oder einfache Schleimbeutelentzündung am Kniegelenk.
- ¹⁴ M. Höfler: Deutsches Krankheitsnamen-Buch. München 1899, 126, s.v. Feige. Der Name kann verschiedene Krankheiten bezeichnen. Im Montafon ist mit Feige eine bei Kühen auftretende grosse Warze gemeint.
- ¹⁵ Von schwinden, Schwund, gemeint ist Muskel- oder Knochenschwund. – Vgl. M. Höfler: Deutsches Krankheitsnamen-Buch. München 1899, 630, s.v. Schwund. Siehe auch J. B. Schöpf: Tirolisches Idiotikon. Innsbruck 1866, 662, s.v. schwinden; das Schwinden = Kuhkrankheit.
- ¹⁶ Vgl. z.B. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hgg. von E. Hoffmann-Krayer u. H. Bächtold-Stäubli. Bd. 1. Berlin 1927, Sp. 1452ff., s.v. Blutstillen. – A. Spamer: Romanusbüchlein. Berlin 1958.
- ¹⁷ Siehe E. Rudolph, Zur Psychologie deutschsprachiger Spruchheiler, wie Anm. 6, 150.
- ¹⁸ Gesprächsprotokoll nach Erzählung einer Hausfrau aus St. Gallenkirch, Fraktion Gortipohl.
- ¹⁹ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hgg. von E. Hoffmann-Krayer u. H. Bächtold-Stäubli. Bd. 2. Berlin 1929 Sp. 197ff. und 240ff. s.v. Dieb, Diebstahl und Diebssegen. – A. Spamer, Romanusbüchlein, wie Anm. 16.
- ²⁰ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hgg. von E. Hoffmann-Krayer u. H. Bächtold-Stäubli. Bd. 9. Berlin 1938/1941, Sp. 506f. s.v. Wespe.
- ²¹ Gedächtnisprotokoll. Die erste Erzählung wurde von Frau Tschofen, Hausfrau, Bartholomäberg, Parzelle Lutt mitgeteilt. Die zweite von der Heilerin S. A. aus Gantschier.
- ²² Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hgg. von E. Hoffmann-Krayer u. H. Bächtold-Stäubli. Bd. 2. Berlin 1929, Sp. 197ff. und 240ff. s.v. Dieb, Diebstahl.
- ²³ Dies wurde auch in anderen Untersuchungen über Geistheiler festgestellt. – Vgl. E. Rudolph, wie Anm. 6. – L. Graefen-Johannimloh u. U. Castrup: Auf der Suche nach Geistheilern. In: G. Wiegmann (Hg.): Volksmedizin heute. (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Heft 57). Münster 1987, 145–189. – Auch T. Selberg wies in einem Vortrag auf dem 10. ISFNR-Kongress in Innsbruck 1992 auf die starke religiöse Bindung einer skandinavischen Heilerin hin, die sich selbst als Instrument in der Hand Gottes sieht. Ihre Kraft komme von Gott und wirke durch sie auf ihre Patienten. – T. Selberg: The Life History of a Male and a Female Folk Healer. Referat gehalten am 10. Kongress der ISFNR «Folk Narrative and World View», Innsbruck 1992.
- ²⁴ Zu den Volksglaubensvorstellungen über *Arme Seelen* siehe Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hgg. von E. Hoffmann-Krayer u. H. Bächtold-Stäubli. Bd. 1 Berlin 1927, Sp. 584ff. – *Arme Seelen* als dienstbare Geister sind auch ein bekanntes Motiv der Volkserzählung. Siehe dazu Enzyklopädie des Märchens. Hrsg. von Kurt Ranke u.a. Bd. 4. Berlin, New York 1984, s.v. Fegefeuer, Sp. 964ff.
- ²⁵ Vgl. z.B. B.D. Weyers: Magnetiseure und ihre Patienten – Eine Praxis an der holländischen Grenze. In: G. Wiegmann (Hg.): Volksmedizin heute, wie Anm. 23, 109–133. – B. Mott: Ma-

- gnetiseure und ihre Patienten – Gespräche und Beobachtungen. In: G. Wiegelmann (Hg.): *Volksmmedizin heute*, wie Anm. 23, 133–144.
- ²⁶ Gedächtnisprotokoll. Diese Geschichte wurde mir bei meinen Erhebungen mehrmals erzählt.
- ²⁷ Über die Gabe, einmal dagewesene oder ankommende Krankheitsherde zu erspüren, soll z. B. auch das «Schlinser Männle», der berühmte Heiler Hermann Dörn aus Schlins, verfügt haben, wie mir bei meinen Erhebungen im Montafon berichtet wurde. Hermann Dörn wurde auch von vielen Montafonern aufgesucht.
- ²⁸ B. G. Alver/T. Selberg: «Der er mer mellom himmel og jord». *Folks forståelse av virkeligheten ut fra forestillinger om sykdom og behandling*. Oslo 1992. – T. Selberg: *The Life Histories of a Male and a Female Folk Healer*. Referat gehalten am 10. Kongress der ISFNR «Folk Narrative and World View», Innsbruck 1992.
- ²⁹ R. Schenda: *Stadtmedizin – Landmedizin*. Ein Versuch zur Erklärung subkulturalen medikalen Verhaltens. In: *Stadt-Landbeziehungen*. Verhandlungen des 19. Deutschen Volkskundekongresses in Hamburg 1973. Hrsg. v. G. Kaufmann. Göttingen 1975, 147–170. – Vgl. auch Ders.: *Volksmmedizin – was ist das heute?* In: *Zeitschrift für Volkskunde* 69 (1973), 189–210.
- ³⁰ H. Bausinger: *Volkskunde*. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse. Berlin und Darmstadt. o. J., Kap. Folklore als Gegenwelt, 179–194.
- ³¹ H. Bausinger: *Volkskultur in der technischen Welt*. Stuttgart 1961. 2. Aufl. Frankfurt/Main, New York 1986.